

PREDIGT AM 10. SONNTAG NACH TRINITATIS (16. AUGUST 2020)

LUTHERKIRCHE WIESBADEN, 10:00 UHR

PREDIGTTEXT: RÖMER 11,25-32

Liebe Gemeinde!

Bleiben Sie negativ!

Hallo, wird da mancher denken, was ist denn das für ein Wunsch des heutigen Gastpfarrers an die Gemeinde? Dabei ist das ganz *positiv* gemeint!

Negativ, positiv - da kann man ganz verwirrt werden.

Tatsächlich war das der Abschiedsgruß unseres Gastwirts in einer Ferienwohnung, als wir vom Sommerurlaub in der Nähe des Bodensees auscheckten.

Der Hotelwirt war ein bisschen lustig und auch skurril, er hat seinem Hotel mit angeschlossenen Ferienwohnungen ein ganz besonderes Gepräge gegeben, auch künstlerisch.

Teils gewöhnungsbedürftig, aber insgesamt sehr ansprechend. Dann eben dieser Satz zum Abschied - *Bleiben Sie negativ!*

Das bezog sich natürlich - man stand ja auch dort mit Masken und umgeben von Desinfektionsmittel an der Rezeption - auf „Corona“ und war auf mögliche Infektionen mit dem heimtückischen Virus gemünzt. Die einem eben *nicht* widerfahren sollten!

Negativ ist in einem solchen Fall dann *positiv*, weil kein beunruhigender Befund nachzuweisen ist. Das kennt man ja von anderen medizinischen Untersuchungen.

Trotzdem musste man erst mal kurz schlucken, bevor man verstehend lachen konnte.

Insofern hat Corona schon jetzt einiges in der Kommunikation verändert: Auch etwa, dass wir uns nicht mehr die Hand geben, unter Freunden und manchmal auch Verwandten nicht umarmen.

Dass wir auf Abstand bedacht sind und unsere Gesichter mit den ungeliebten, aber so notwendigen Gesichtsmasken verhüllen, als wären wir plötzlich zur Geheimgesellschaft mutiert. Manch einer von uns hat auch die Corona-Warn-App auf dem Handy und in der Tasche. Und solange dort „niedriges Risiko“ steht, ist man eigentlich ganz zufrieden.

Weiterhin negativ! ---

Zwischen den Begriffen und Bedeutungen von positiv und negativ schwankt im Grunde auch unser heutiger Predigttext des Apostels Paulus.

Der Römerbrief ist fast an allen Stellen herausfordernd, weil oft schwer zu verstehen und sehr ins theologische Detail gehend.

Was wohl auch daran liegt, dass Paulus sich bei der Gemeinde in Rom vor einem geplanten Besuch vorstellte, er kannte sie nicht persönlich wie viele andere, die er meist selbst gegründet hatte.

Deswegen fehlen im Römer die entsprechenden Hinweise auf konkrete Probleme und Fragen, mit Auskünften und Ratschlägen, wie eine bestimmte Situation oder Anfrage zu handeln sei.

Was es bspw. in beiden Korintherbriefen weitgehend leichter zu lesen und verstehen macht, weil man einfach eher „mittendrin“ ist, selbst in den Konflikten der damaligen Gemeinden.

Doch um *Einfachheit an sich* hat Paulus sich nie bemüht.

Das wurde schon in einer Stelle im Neuen Testament als Reflex darauf benannt: „...wie auch unser geliebter Bruder Paulus nach der Weisheit, die ihm gegeben ist, euch geschrieben hat. Davon redet er in allen Briefen, in denen einige Dinge schwer zu verstehen sind“, heißt es im 2. Petrusbrief - verbunden mit der Angst, dass „Unwissende und Leichtfertige“ diese Inhalte verdrehen werden.

Es ist erstaunlich, wie sich manche Argumentationsmuster bis heute gleichen, wenn es um die Deutungshoheit einer Weltanschauung, Politik oder eben Religion geht.

Doch das nur am Rande.

Heute am *Israelsonntag* ist uns mit diesem Predigttext ein hartes Stück Gedankenarbeit zum Verstehen aufgegeben. Versuchen wir dem zumindest ein Stück weit nachzukommen.

Zunächst ist zu sagen, dass die Bibel im Neuen Testament durchaus einige scharfe Worte gegen „die Juden“ zu richten weiß, wenn man das mal so pauschal zusammenfassen darf.

Andererseits ist sie sich einig: *das Heil kommt oder besser: ist von den Juden*, so liest man es im Johannesevangelium als Aussage von Jesus.

Und auch Paulus sagt es klar: *die Erwählung wird nicht widerrufen*. Das Volk Israel bleibt von Gott geliebt.

Trotzdem gibt es eben auch die sehr negativen Aussagen, wie in unserem Predigttext angedeutet oder auch schon im Vorfeld, wo von ihrem „Fehltritt“ die Rede ist und anderes mehr.

Ist die Bibel also in diesem Fall judenfeindlich? Nein. Es ist vielmehr eine *interne Auseinandersetzung*.

Hier gilt der Satz ganz besonders: Wenn zwei das Gleiche sagen, ist es noch lange nicht dasselbe. Denn Kritik gegenüber den Juden findet man in der Bibel fast ausschließlich *von anderen Juden*.

Hier konnte untereinander verbal scharf geschossen werden. Doch wenn *Nicht-Juden* wie zum Beispiel wir zur harschen Kritik ansetzen gegenüber dem jüdischen Volk und Glauben, dann ist das *etwas ganz anderes*.

Zumal mit unserer historischen Vergangenheit mit den Nazis, unseren Vorfahren, welche die schlimmsten Verbrechen in der Geschichte gegenüber dem jüdischen Volk zu verantworten haben.

Davon können wir uns noch so sehr distanzieren, und das ist auch gut und richtig so, ja notwendig. Dennoch haftet unseren Worten als Deutschen immer besondere kritische Aufmerksamkeit an.

Wir müssen stets noch sensibler sein als andere, wenn wir das jüdische Volk, Religion, Rituale oder auch die Politik bewerten oder beurteilen.

Zumal der jüngste Bericht des Verfassungsschutzes erbrachte, dass „das Gift des Antisemitismus“ in Deutschland stark zugenommen hat – bis hin zu meist von Rechtsextremen begangenen Straftaten gegen Juden.

Die Lage ist schlimm, so der oberste Verfassungsschützer, Thomas Haldenwang.

Was nicht bedeutet, dass wir immer gut finden müssten, wie die israelische Regierung jeweils aktuell handelt, indem sie etwa mit Unterstützung aus Washington einen echten Friedensplan mit den Palästinensern praktisch unmöglich macht, was durch die jüngsten Vereinbarungen offenbar nicht besser wird.

So lässt es sich auch unter Freunden, die wir heute glücklicherweise zwischen den Völkern sind, anmahnen, dass auch die Palästinenser ein Lebensrecht haben und eine für alle Seiten akzeptable Vereinbarung zu finden ist.

Das dürfen wir sagen, ohne dabei auch nur die geringste Spur von antisemitischen oder antijüdischen Ressentiments anklingen zu lassen. Hoffentlich. Sonst ist es falsch!

Für den Juden Paulus, der einst ein Pharisäer war, blieb bei allen kritischen Bemerkungen ganz klar: *Israel bleibt das auserwählte Volk. Aus ihm kommt das Heil in Gestalt von Jesus Christus*.

Aber die meisten jüdischen Gläubigen wollten Jesus als Messias nicht anerkennen, deswegen seine Rede vom Ungehorsam.

Dass Jesus am Kreuz gestorben ist, war bekanntlich eine *römische* Tat und Todesstrafe, aber gerade aus der Jerusalemer jüdischen Oberschicht rund um den Tempelbetrieb waren einige aktiv daran beteiligt, dass es so weit kam.

Um das Verhältnis von neuem christlichen Glauben und traditioneller jüdischer Erwählung zusammen zu denken, hat Paulus direkt vor unserem Predigttext ein Gleichnis gebracht, *das Bild vom edlen, d.h. kultivierten Ölbaum*.

Dieser edle Ölbaum ist im Grunde das Volk Israel selbst, dessen Zweige ebenso heilig sind wie die Wurzel. Vielleicht wurden einige Zweige herausgebrochen – das ist die kritische Bemerkung in Richtung des Volkes Israel, das sich als teilweise ungehorsam und verstockt erwiesen habe gegenüber Jesus als Messias.

Doch daneben gibt es *den wilden Ölbaum*, das sind die *Heidenchristen*, die Paulus im großen Umfang für den neuen Glauben zu gewinnen wusste. Sonst wäre die Jesusbewegung wohl nichts weiter als eine unbedeutende Splittergruppe in Israel geblieben.

Heidenchristen – das sind in dieser Sichtweise auch wir. Eigentlich blicken wir bis heute ehrfürchtig auf zum ursprünglichen, edlen Ölbaum.

Und wir dürfen dankbar sein, dass man unsere Zweige in dieses edle Gewächs eingebracht hat, damit wir vom Saft aus seiner Wurzel mit ernährt werden.

Entscheidend ist: *Für Paulus gehörten Judenchristen und Heidenchristen am Ende eng zusammen*.

Das Volk Israel sollte auf dem Weg zu Christus sein, so seine Hoffnung, und alle Heiden sollten ebenfalls erkennen, dass in diesem Juden Jesus und daher aus seinem Volk das Heil der Welt selbst ist.

Wie wir wissen ist das ein Weg, der heute längst nicht zu Ende ist, vielleicht sind wir nicht einmal so sehr viel weiter als Paulus vor etwa 2000 Jahren.

Es gibt zwar viel mehr Christinnen und Christen als Paulus sich das jemals hätte erträumen können - aber viele Menschen sind noch keine Christen oder sind es nicht mehr.

Und andere Religionen breiten sich mit teils entgegengesetzten Botschaften ebenfalls weiter aus. Ein langer Weg, bis *alle* zum christlichen Glauben kommen, wie Paulus voraussetzte.

Dennoch hoffen wir, dass der Weg eines Tages zu einem endgültigen Ziel führt und die Liebe Gottes über allen Menschen erscheint.

Was aber kann man bis dahin tun, denn wir wissen es nicht, wie und wann es geschehen wird?

Nun, man kann das Bild des Paulus aufgreifen, denn auch Ölbäume brauchen Wasser. Sie benötigen Aufmerksamkeit und Zuwendung. Es gibt viele Ölbäume in dieser Welt, manche erscheinen uns edler als andere.

Doch alle sollen willkommen sein. Alle sollen sie von uns bewässert werden, so sehr es an uns liegt. Geachtet und respektiert.

Es liegt keinesfalls an uns, irgendwelche Zweige abzuschneiden, die wir für abgestorben oder unwürdig halten, oder umgekehrt welche anpfropfen zu wollen. Das ist allein Gottes Sache.

Wir kümmern uns um das, was wachsen, blühen und gedeihen kann. Dann sind wir auf einem richtigen und guten Weg, dem Weg Gottes in der Nachfolge Jesu. Denn sein Weg ist die Liebe, so wie Gott selbst Liebe ist.

Paulus hat es uns mit seinem Text nicht leicht gemacht, aber das Ziel steht deutlich vor Augen: alle sollen gerettet werden, und Gott steht fest zu seinem Versprechen. An das Volk Israel, aber auch an alle Menschen in der Welt.

Auf diese Rettung und Erlösung hoffen und vertrauen wir und bitten Gott dazu um Erleuchtung und Segen, durch Jesus Christus, seinen lieben Sohn, unseren Herrn und Bruder. Amen.

>>Freunde, dass der Mandelzweig, Schalom Ben Chorin! >>

Schalom Ben-Chorin (hebräisch: „Friede, Sohn der Freiheit“; geboren 1913 in München als Fritz Rosenthal; gestorben 1999 in Jerusalem) war ein deutsch-israelischer Journalist und Religionswissenschaftler.

Er setzte sich vor allem für den christlich-jüdischen Dialog, die Überwindung des Antijudaismus und Antisemitismus und für die Möglichkeit einer *Theologie nach Auschwitz* ein. Seine Wahlheimat war Israel.

Zum Lied: Ben Chorin hat es 1942 mitten im 2. Weltkrieg geschrieben. Nachdem er als Jude in Berlin massiv bedroht worden war, ist er 1935 nach Jerusalem ins Exil gegangen und musste von dort ohnmächtig miterleben, wie sein Volk von den Nazis vertrieben und vernichtet wurde.

Er hat mit diesem Gedicht gegen seine eigene Verzweiflung angeschrieben: „Muss man nicht ein bisschen verrückt sein, um die Hoffnung nicht aufzugeben in dieser Welt?“

So sagte er selbst....

Pfarrer Thomas Hartmann
Ev. Thalkirchengemeinde
Wiesbaden-Sonnenberg